

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 36 (1984)
Heft: 1

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auf der Suche nach spektakulären Persönlichkeiten

Zur ARD-Fernsehreihe «Wendepunkte – So änderte sich mein Leben»

Leben als Überleben, Sich-zu-helfen-Wissen ist gefragt; denn viele Menschen werden aus der Bahn geworfen, verlieren ihr psychisches und soziales Gleichgewicht durch radikale Umbrüche der gesellschaftlichen und persönlichen Lebenswirklichkeit. Das gilt besonders für Frauen, die den Wechselfällen beruflichen und privaten Lebens stärker als Männer ausgeliefert sind.

Im Nachmittagsprogramm der ARD hat am Donnerstag, 29. September 1983, eine neue Sendereihe begonnen (Idee und Redaktion: Jürgen Thebrath), die sich an Frauen wendet. In 45 Minuten werden zwei unterschiedliche Frauentyphen vorgestellt, deren Lebenslauf nicht nur durch selbstgewählte «Kursänderung» ihrer Lebensform, sondern auch durch äussere Einschnitte, Traumata und Schocks unvorhersehbarer Ereignisse eine entscheidende Wende erfahren hat. Die beiden biografischen Collagen stehen in einem thematischen Zusammenhang: Infragestellung persönlicher und sozialer Identität, Verlust von menschlicher Zugehörigkeit, Glücks- und Unglücksfälle, die das Persönlichkeitssystem stark belasten, Identitäten auslöschen können, aber auch – und das ist der springende Punkt – aus Umbrüchen, Krisen, Zweifeln eine produktive Neuorientierung anzeigen. Für Zuschauerinnen und Zuschauer, die nachmittags 16.15 Uhr Zeit zum Fernsehen haben, können sie Mut und Hoffnung machen, auch in prekären Lebenslagen eine neue persönliche Identität zu entwickeln. Die Ereignisse sind soziokulturell an mitteleuropäische Industrieländer gebunden: Erdbeben, Vulkanausbrüche, Hunger- und Dürrekatastrophen, Kriege, Revolu-

tionen und Vertreibung erschüttern unser Leben (noch) nicht, wenn auch elementare Stigmatisierungen des Körperbildes als Behinderte in einigen Fällen bewältigt werden müssen.

Biografischer Persönlichkeitskult ist ein altbewährter und unerlässlicher Bestandteil der Programme. Er kommt immer gut an, da Persönlichkeiten und «Originale» aus unserer Alltagswirklichkeit langsam verschwinden; denn es zählt nicht der Eigenwert der Gesamtpersönlichkeit, sondern sein aktueller Marktwert. Redaktor Jürgen Thebrath, bekannt durch die ARD-Sendereihe «*Streitgespräche*», meint: «Ich glaube, dass «Wendepunkte» ermutigen können, dass die Erfahrungen, die Menschen hinter sich haben, aufschlussreich für andere sein können ... dass es spannend ist, sich mit Leuten zu beschäftigen, die etwas Besonderes erlebt haben ..., wie sie mit ihrem «Wendepunkt» klargekommen sind ... Die Reihe hat einen individuellen und keinen soziologischen Ansatz ...» Bis Jahresende 1983 wurde pro Monat eine Folge gesendet, also insgesamt vier Folgen. Zwölf Sendetermine sind für 1984 vorgesehen: zweimal sechs Folgen, die im Frühjahr und Sommer wöchentlich im Nachmittagsprogramm ausgestrahlt werden. Die empfehlenswerte Sendereihe hat ein wichtiges, humanes Thema aufgegriffen. Die Frage ist nur, wie sie es angeht und was das Publikum davon hat. Ein Gesamturteil zu fällen, mag vermesen sein, wenn man nur wenige Folgen sehen konnte. Ausserdem sind unterschiedliche Autoren beteiligt: u. a. Michael Lentz, Paul Karalus, Elke Jonigkeit, Hartmut Kaminski, Katja Raganelli und Konrad Winkler.

In der ersten Folge begegnen wir der jungen, selbstsicheren und ehrgeizigen Anja Schüte auf ihrem Weg zur Schauspielerkarriere (David-Hamilton-Filme, ARD-Reihe «Trotzkopf»). Ihr Wendepunkt war eine erfolgreiche Bewerbung auf eine

Anzeige der Zeitschrift «Mädchen», in der Hamilton für seinen Film «Zärtliche Cousinen» Darstellerinnen junger Mädchenblüte suchte und die Sechzehnjährige für eine Nebenrolle engagiert hatte. Im zweiten Teil der Sendung lernen wir die reife, an Erfahrungen reiche Lorose Keller, befreundet mit Dieter Wellershoff, kennen. Die vielseitig begabte, in verschiedenen Berufen tätige Schauspielerin, Mutter zweier Kinder, wollte eine Ehescheidung bewältigen, indem sie sich in ein riskantes Abenteuer als Fluchthelferin für ausreisewillige DDR-Bürger stürzte. Ihr Wendepunkt und Anstoss zur Selbstbesinnung war ihre Knasterfahrung in einem DDR-Gefängnis, die sie in ihrem Buch, gefördert durch Wellershoff, «Deutsch-deutsches Verhör», zusammengefasst hat.

Die zweite Folge zeigt ein älteres Ehepaar, das seit einem Jahr eine späte Elternschaft von Vierlingen angetreten hat und eine 58jährige Mutter von acht Kindern, deren Jüngstes im Behindertenheim leben muss. Das gab ihr Anlass, sich auch für andere behinderte Kinder des Heimes einzusetzen. In der dritten Folge verwirklicht Helga Leiendoeker ihren Tagtraum von Freiheit, gibt ihre Boutique in München auf und zieht mit einer Drehorgel durch Straßen und Höfe. Anstoss war der Tod einer gleichaltrigen Freundin, die an Leberkrebs gestorben ist: «Ihr Tod hat mich sehr erschreckt.»

Am 22. Dezember wurde ein junges, berufstätiges Ehepaar, bei allen beliebt und erfolgreich, vorgestellt. Als eifrige Motorrad-Fans wurden sie durch einen schweren Unfall zu Behinderten: Beiden wurde ein Bein amputiert. Erst ausserhalb des Spitals wurde ihnen der schreckliche Wendepunkt ihres Lebens klar.

1984 werden weitere spektakuläre Selbstdarstellungen zu sehen sein. Zum Beispiel eine 21jährige Frau, die einen interessanten, gut bezahlten Job und ihr Elternhaus verlässt, um Nonne zu werden, oder eine junge Frau, die Suizid begehen will, indem sie sich aus einem Hochhaus stürzt, überlebt und ihre Lebensfreude wiederfindet, eine arbeitslose Fabrikarbeiterin, die eine Arbeitslosen-Initiative gründet, und eine Hauptgewinnerin im Lotto.

Wertende, psychologisierende und allwissende Kommentare fehlen. Das hat sein Gutes. Es besteht aber die Gefahr, ein narzisstisches Selbstdarstellungsritual vorzuführen. Eine «starke Persönlichkeit» wird mit imitierten formalen Mitteln der Sozialreportage herausgestellt, ohne das kritisch-analytische Niveau eines Fechner, Gallehr/Schübel, Brodman oder Troller einzusetzen, das dem Erkenntnisgewinn und Lernprozess der Zuschauer dienen könnte. Lebensschicksale und die Organisation eines neuen Lebenszusammenhangs werden aus dem gesellschaftlichen Kontext ausgeklammert; eindimensional kleben sie am bloss Faktischen einer episodisch erzählten Geschichte. Die «Wendepunkte» werden nicht besser als «human-interest-stories» der Boulevardpresse. Zwar korrigieren, bestätigen, ergänzen Erkundungsgespräche mit Verwandten, Kollegen, Freunden, die Selbstaussagen der Hauptpersonen; die sozialen und individuellen Anteile der «Wendepunkte» stehen aber nicht im dialektischen Zusammenhang. Damit fehlt auch der Beurteilungsrahmen für die Zuschauer: Faktorenanalyse eines Lebensereignisses oder Schicksals, welche zeigt, was individuelle Selbstbehauptung fördert oder einschränkt. Die reportageartigen Einschübe in die Selbstaussagen bleiben trotz Anreicherung durch Dokumente, Zeugenaussagen, Originalton unverbindlich. Sie illustrieren zwar, aber präzisieren nicht. Subjektive Willensakte oder passive Schicksalsschläge suggerieren eher die Ideologie: «Es liegt nur an Dir, Dein Leben zu ändern».

Wenn die Protagonisten, meist Angehörige nichtindustrieller, mittelständischer Berufe, in der guten Stube bloss ihre «wahren Geschichten» monologisieren, als Ergebnis einer Befragung, die in der Sendung nicht nachprüfbar ist und allenfalls im Vorbereitungsstadium der Sendung stattfand, wird Lebenshilfe illusionistisch. Sozialbiografien wie die «Botroper Protokolle» von Erika Runge erzielten beim Publikum eine produktive Kommunikation, weil sie einen Rückgriff auf eigene Erfahrungen und Entwicklungen ermöglichten, das Verhältnis von Selbst- und Fremdbestimmung durchsichtig

machten. Die «Wendepunkte» werden hingegen nicht als vielschichtigen Entwicklungsprozess erfahrbar gemacht. Sie kolportieren die Illusion einer Autonomie des Individuums. Die Frauen werden in der Sendereihe als «sprach- und handlungsfähige Subjekte» (Jürgen Habermas) vorgeführt. Wie sich die «Ich-Stärke» als Voraussetzung für Lebensfüchtigkeit entwickelt, wird in der Serie nicht behandelt.

Neugierig, aber frustriert bleibt der Zuschauer zurück und wartet auf die nächste Personality-Story. Es ist fast so, als blättere er im «Buch der Rekorde» und komme aus dem Staunen nicht mehr heraus. Allenfalls wird er an die Fragwürdigkeit und Zerbrechlichkeit eines «gesicherten» Lebens erinnert. Die geschilderten Lebensfakten stehen unvermittelt im leeren Raum, da genaues Fragen und Hinterfragen unterbleibt. Die meist eloquenten Statements der gezeigten Menschen, die so wirken, als seien sie gewohnt, vor Mikrophon und Kamera zu agieren, scheinen lebensnah ausdrücken zu wollen: Was man tut, zählt nicht, sondern, ob man es geschafft hat.

Lothar Ramstedt

Film im Fernsehen

Things to Come (Was kommen wird)

Grossbritannien 1936. Regie: William Cameron Menzies (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 83/14)

1934 veröffentlichte der britische Autor H. G. Wells den Science-Fiction-Roman «The Shape of Things to Come». Nur zwei Jahre später konnte er selbst das Drehbuch zum Film «Things to Come» verfassen. Für die Regie holte der grosse britische Filmproduzent Alexander Korda (1893–1956) aus Hollywood William Cameron Menzies (1896–1957), der mit seinen Produktionsentwürfen zu «The Thief of

Bagdad» (1924), «Alice in Wonderland» (1934) und – später – «Gone With the Wind» (1939), «For Whom the Bell Tolls» (1943) die Bedeutung des «Production Designers» für den visuellen Stil eines Films – in Form von Bauten, Dekor und Kostümen – etablierte. Auch in «Things to Come» zeichnete Menzies verantwortlich für die futuristischen Dekorationen und Effekte, die denn auch für den heutigen Betrachter noch zu einem höchst einprägsamen Bilderlebnis werden.

Und noch etwas anderes vermag jetzt – 1983 – in der Rückschau zu frappieren: Wells' quasi prophetische Voraussage eines Weltkrieges.

In Everytown (=London) wird Weihnachten 1940 von «Krieg»-Schlagzeilen in Zeitungen und auf Plakaten überschattet. Die fröhliche Festtagsstimmung der Bevölkerung verwandelt sich in Panik, als die ersten Gasbomben aus dem nächtlichen Himmel fallen. Der globale Krieg dauert bis 1966, gefolgt von einer überall grassierenden, «Wandernde Krankheit» genannten Seuche.

Die Überlebenden von Krieg und Seuche sehen sich zurückgeworfen in eine «mittelalterliche», «vortechnische» Zivilisation: in Schaffelle gekleidet, in Zelten zwischen den Trümmern hausend, angeführt von einem wild-primitiven Boss zu Pferd, den Rolls Royce gezogen von einem Pferdegespann.

Doch dann landet ein Pilot mit einem futuristischen Kleinflugzeug, erzählt von einer technisch hochentwickelten Gesellschaft, einer «Bruderschaft der Wissenschaft» und einer Bewegung «Flügel über der Erde», mit der die Piloten jetzt die Macht ausüben. Diese Bewegung befreit ihn denn auch aus der Gefangenschaft der «Primitiven». Ein neues Zeitalter beginnt.

2036 in Everytown: Eine unterirdisch angelegte Stadt aus Wolkenkratzern, Lifts in gläsernen Röhren, monumentale TV-Bildschirme auf öffentlichen Plätzen. Wissenschaft und Technik fördern und beherrschen neue Produktionsprozesse in der Industrie. Doch es gibt auch – in Künstler-/Philosophenkreisen – Kritik gegenüber den Maschinen und Stimmen, die diesen rein technischen Fortschritt stoppen wollen.



Ein Weltkrieg von apokalyptischem Ausmass reisst die Bewohner von Everytown aus ihrem geordneten Dasein.

Während die Künstler gegen den Fortschritt reden und die Menschen zur Revolte gegen die Maschinen auffordern, laufen schon die Vorbereitungen für den ersten Flug zum Mond.

Und dann – nach dem erfolgreichen Start der Mondrakete – spricht der «Führer» sein (und auch Wells'?) Credo: «Für den Menschen gibt es keine Ruhe und kein Ende. Er muss weitergehen, Eroberung nach Eroberung. Zuerst ist es dieser kleine Planet (die Erde), dann sind es die Planeten um ihn herum, und zuletzt geht es hinaus durch die Unermesslichkeit zu den Sternen. Und wenn er alle Tiefen des Weltraums erobert und alle Geheimnisse der Zeit gelüftet hat – er wird immer noch am Anfang stehen.»

Nicht nur diese letzte verbale Äusserung ist es, die den Zuschauer/Zuhörer von

1983 aufhorchen lässt. Durch den ganzen dritten Teil des Films – die neue Aera – hindurch werden, immer von dieser Pilot-/Führerfigur, gesellschaftspolitische Statements abgegeben, die – nach der jetzt schon historischen Erfahrung des «Tausendjährigen Reiches» – seltsam befremdlich tönen. Es fängt an mit der «Bruderschaft der Wissenschaft», den «Flügeln über der Erde». Dann gibt es diese Organisation «Recht und (geistige) Gesundheit». Weiter wird gesagt, dass das Leiden, der Tod für eine Idee lohnend sei. Und am Ende steht die apodiktische Äusserung: «Das Universum oder nichts!» – Die meisten dieser Begriffe haben durch die Nazi-Ideologie eine sehr negative Aufladung erhalten.

Der heutige Betrachter, für den die Weltraumeuphorie der Sechzigerjahre – Wells hat da mit seinem Mondfahrtdatum 2036 den menschlichen Erfindungsreichtum unterschätzt – schon längst Vergangenheit ist, hat jetzt die Möglichkeit, die im Film projizierte Wissenschaftsgläubigkeit und Technologiehörigkeit mit der notwendigen Distanz zu sehen.

Erleichtert wird ihm die Distanzierung auch durch einige köstliche utopische «Erfindungen» des Films (und Wells'): die Weltraumkanone, die das Raumschiff zum Mond schießt; Grossraumflugzeuge der Siebzigerjahre, immer noch von Propellern angetrieben; Männer und Frauen des 21. Jahrhunderts, gekleidet in weisse Shorts und eine Art Toga.

«Things to Come» bleibt von filmhistorischem Interesse: Neben den zu stark chargierenden Schauspielern und der zu pomösen Musik faszinieren die visuellen Elemente des Films: die Kameraführung Georges Périnal und die Dekorationen von William Cameron Menzies.

Peter Kupper

BERICHTE/KOMMENTARE

Neue (und alte) Medien als Herausforderung für die Kirche

Zum Weltkongress von UNDA und OCIC in Afrika

Niemand wird erwartet haben, dass der Graben zwischen der entwickelten und der unterentwickelten Welt auf dem Gebiet der Medientechnologie oder des Programmangebotes durch die internationalen Kongresse der beiden katholischen Medienorganisationen UNDA (Radio und Fernsehen) und OCIC (Film und AV-Medien), die anfangs Dezember, erstmals in Afrika, in Nairobi (Kenia), stattgefunden haben, geschlossen oder auch nur verringert worden ist. Dennoch hat dieser Medienkongress, mit den gemeinsamen Studentagen zum Thema «Kommunikation im Dienste des Menschen – Herausforderung durch neue Medien» bei der Mehrheit der etwa 280 Teilnehmer aus über 100 Ländern, ein überraschend positives Echo ausgelöst. «Ein beachtlicher Schritt nach vorn, in Richtung professioneller Mündigkeit»; «gute, wenn auch (noch) nicht völlig problem- und konkurrenzfreie» Kooperation zwischen den beiden juristisch voneinander unabhängigen kirchlichen Medienorganisationen»; «bemerkenswerter Mut zur Selbstkritik mit entsprechend wenig offiziellen Lügen», «beeindruckendes, brüderliches

Arbeits- (und Gebets-)Klima, obwohl Herkunft und Hautfarbe, Sprachen und Spezialgebiete noch an keinem Treffen so bunt und so breit gemischt gewesen sind» – so lauten einige der «Noten», die im Plenum oder in den Wandelhallen des Kenyatta Center, wo die Ereignisse sich abgespielt haben, ausgeteilt worden sind.

Ausgemacht erscheint, dass «Nairobi», jedenfalls von der Zusammensetzung her gesehen, als bisher repräsentativster und damit auch universalster Kongress in die Geschichte der beiden veranstaltenden Organisationen eingehen wird. Als solcher hat er auch das Zusammengehörigkeitsgefühl gestärkt, ein Faktor der heute weder in der sogenannten Dritten Welt, wo die Christen oft ein Minderheitensein fristen, noch in der sogenannten Ersten Welt, wo sie sich in einer «nachchristlichen» Mediengesellschaft neu zu orientieren haben, unterschätzt werden darf. (Vertreter aus jenem sozialistischen Bereich, der gerne als «Zweite Welt» bezeichnet wird, sind in Nairobi leider fast gar nicht vertreten gewesen.)

Eine gewisse Zukunftsträchtigkeit darf der Kongress auch vom thematischen Gesichtspunkt her in Anspruch nehmen. Wenigstens insofern der Begriff «Kommunikation» – und nicht nur derjenige der Kommunikationsmittel – im Laufe der Auseinandersetzungen immer mehr ins